

ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DER SCHWEIZ (AGCK-CH)

ökumenische Konsultation „Den Glauben weitergeben“

Delémont 3.-5.10.97

Während den Jahren 1995-1997 beschäftigte sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) schwerpunktmässig mit dem Thema „Den Glauben weitergeben“. Sie knüpfte dabei an die Ergebnisse der soziologischen Untersuchungen an, die in der von R.J. Campiche und A. Dubach herausgegebenen Studie „Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz“ (Zürich/Basel 1993) dargestellt wurden. Ein Impulspapier unter dem Titel „Den Glauben weitergeben“ (30.10.95) skizzierte die Problemlage und lud zur Beschäftigung mit dem Thema ein. Das Papier wurde weit gestreut und führte im Verlauf der Jahre 1996 und 1997 zu zahlreichen Rückmeldungen von Kirchen, Gruppen und Einzelnen. Ein zweites Dokument fasste diese Stellungnahmen zusammen und gab einen „Überblick über die Reaktionen auf das Impulspapier“ (10.09.97). Um die verschiedenen Aspekte des Themas zu bündeln und das gemeinsame Nachdenken noch etwas zu vertiefen, lud die AGCK-CH zu einer ökumenischen Konsultation zum Thema „Den Glauben weitergeben“ ein, die vom 3.-5.10.97 in Delémont stattfand. Zum Abschluss dieser Konsultation wurden die wesentlichen Einsichten, die sich aus dem etwas mehr als zweijährigen Reflexionsprozess ergeben hatten, in den folgenden Thesen zusammengefasst. Die Thesen wurden an der Tagung besprochen und im Lichte der geführten Diskussion von einer Arbeitsgruppe überarbeitet. Der vorliegende Text drückt also so etwas wie die gemeinsame Sicht der in der AGCK-CH vertretenen Kirchen (soweit sie sich am Reflexionsprozess beteiligten) aus. Die Thesen werden den Kirchen und allen Interessierten übergeben als Anregung zur Weiterarbeit und als Einladung dazu, die Aufgabe der Glaubensweitergabe gemeinsam wahrzunehmen.

Herausforderungen der heutigen Situation

1. Wir befinden uns in einer Übergangssituation: An die Stelle einer zu Ende gehenden Ära allgemeiner abendländischer Christlichkeit tritt zunehmend eine neue Ära einer zugleich säkularisierten und multi-religiösen Gesellschaft, in der Christinnen nur noch eine Minderheit darstellen. Dieser Wandel ist nicht einfach zu beklagen, sondern als Herausforderung positiv aufzunehmen. Es gilt, ähnlich der Situation der frühen Christenheit, das Evangelium auf einem religiösen Markt zur Sprache zu bringen, auf dem die traditionellen Weltreligionen ebenso wie neue religiöse Bewegungen und säkulare Weltanschauungen miteinander konkurrieren.

2. Christlicher Glaube versteht sich immer weniger von selbst und wird auch immer weniger durch eine selbstverständliche religiöse Sozialisation weitertradiert. In weiten Bevölkerungskreisen ist im Blick auf christliche Glaubensinhalte und -erfahrungen eine Art wachsender religiöser Analphabetismus festzustellen. Die am weitesten verbreitete Haltung ist die einer diffusen allgemeinen Religiosität. Glaubensweitergabe in christlichem

Sinn erweist sich neu als eine besondere missionarische Aufgabe, ja als eine Schicksalsfrage der christlichen Kirchen - bei uns nicht weniger als in irgendeinem Land Afrikas oder Asiens. Sie ist aber nicht rückwärtsgewandt durch nostalgische Fixierung auf vergangene Visionen (christliches Abendland) und fragwürdige Missionskonzepte (missionarische Eroberungen) anzugehen, sondern in dialogischem Eingehen auf den heutigen Kontext und in Bereitschaft zu solidarischem Zusammenleben mit Menschen anderer Überzeugungen. Dazu gehört auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in den grossen Fragen unserer Gesellschaft, etwa im Bereich von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung.

3. Glaube wird in unserer durch Individualisierung und Pluralisierung geprägten Gesellschaft mehr und mehr eine Sache freier, individueller Entscheidung und Auswahl. Dementsprechend muss das zum Glauben rufende Evangelium werbend und überzeugend zur Sprache gebracht werden. Die Kirchen werden sich mehr als früher um das Christwerden und das Christbleiben jedes einzelnen ihrer Mitglieder bemühen müssen.

4. Christliche Verkündigung hat sich heute an viele verschiedene Adressaten mit je eigenen Formen des Lebens, des Denkens und Kommunizierens zu richten, kurz: an eine Vielfalt unterschiedlicher Subkulturen. Diese Pluralisierung verlangt eine grössere Vielfalt an Kontext-, Kultur- und Adressaten-spezifischen Verkündigungsformen (vgl. 1 Kor 9,19-22).

5. Moderne Biographien sind oft von Brüchen und Wandlungen geprägt - auch spirituelle Biographien. Kirchen haben sich darauf einzustellen, dass Menschen in ganz unterschiedlichen Lebensphasen (u.U. unterschiedliche) Zugänge zum christlichen Glauben suchen und finden können. Die traditionelle Fixierung der Katechese auf das Kindes- und Jugendalter ist auf ein lebensgeschichtlich angelegtes Konzept religionspädagogisch-pastoralen Handelns hin auszuweiten. Auch mögliche Konfessionswechsel sind zu akzeptieren, weswegen ökumenische Offenheit von zentraler Bedeutung ist.

Zum Glauben und seiner Weitergabe

6. Letztlich kann „Glaube“ als solcher von Menschen gar nicht weitergegeben werden. Trotzdem ist uns aufgetragen, unser Möglichstes zu tun, damit Menschen einen Zugang zum Glauben finden können. Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium auf vielfältige Art zu leben und zu bezeugen. Dabei vertrauen wir darauf, dass Gott selbst durch dieses Zeugnis Glauben schaffen wird wann und wo und wie es ihm gefällt.

7 Glaubensweitergabe geschieht auf der Basis des biblischen Zeugnisses. Sie ist zu verstehen als Einführung in das Geheimnis Gottes und vollzieht sich als Anstiftung zum Vertrauen auf Gottes Liebe, auf seine verheissene Gegenwart. Als solche macht sie Mut zur Hoffnung und ermächtigt zu einem sinnerfüllten Leben.

8. Bei der Glaubensweitergabe geht es nicht um Indoktrination, sondern um spirituelle Initiation. Nur im Rahmen eines umfassenden Prozesses geistlicher Einführung bekommen die inhaltlichen (Glaubenslehre) und ethischen (Glaubenspraxis) Aspekte des Glaubens ihren richtigen Stellenwert. Dabei ist wichtig, Glauben so zu leben und zu verstehen, dass seine rationale und seine emotionale Dimension gleichermaßen ernstgenommen werden.

9. Christlicher Glaube ist nicht Besitz, den man ein für allemal „hat“ und „weiss“. Er kann daher auch nicht einfach verwaltet und von Besitzenden an Nichthabende weitergereicht werden. Glaube ist Vertrauen zu Gott, das auf dem Lebens-Weg (Joh 14,6) mit anderen zusammen gesucht, eingeübt und vertieft wird. Ihn weitergeben heisst, andere einzuladen, sich mit uns auf einen Weg zu begeben, dessen Ziel noch vor uns steht und dessen Wahrheit wir alle erst mehr oder weniger umrisshaft, in rätselhafter Gestalt (1 Kor 13,12) erkennen.

10. Gott als Liebe wird vornehmlich in Gemeinschaft erfahrbar. Christlicher Glaube vertieft und bewährt sich in gemeinsamer Übung und gegenseitiger Begleitung (allgemeines Priestertum aller Glaubenden). Darum bedarf es für die Weitergabe des Glaubens auch in heutiger Zeit vielfältiger Formen christlicher Gemeinschaft.

Perspektiven

11. Alle Kirchen stehen heute vor der Aufgabe, „Evangelisation als die ökumenische Aufgabe par excellence“ (W.A. Visser't Hooft) wahrzunehmen, d.h. sie als zentrale Aufgabe aller Kirchen ernst zu nehmen, und zwar nicht gegeneinander (das wäre Proselytismus!), sondern miteinander. Das beinhaltet die ökumenische Bereitschaft zu gegenseitiger Unterstützung (spirituell, ideell, personell, materiell) und Zusammenarbeit.

12. Weitergabe des Glaubens ist Aufgabe der ganzen Kirche, d.h. aller Christinnen. Sie kann grundsätzlich nicht an einige Spezialisten delegiert werden. Das setzt mündige Christinnen voraus - und Kirchen, in denen man lernt, in allgemein verständlicher Sprache und mit Bezug auf die Lebenserfahrungen der Menschen über den christlichen Glauben zu reden. Die verschiedenen „Charismen“ von Einzelnen, Bewegungen, freien Werken und Kirchen sind als gegenseitige Ergänzung wahrzunehmen und zu koordinieren, statt dass sie sich gegenseitig konkurrenzieren.

13. Die Kirche kann den Glauben nur glaubwürdig weitergeben, wenn sie sich selber immer wieder neu vom Evangelium durchdringen und erneuern lässt. Papst Paul VI. prägte dafür das treffende Wort von der immer neu evangelisierungsbedürftigen Kirche („ecclesia semper evangelizanda“). Man kann den Glauben nur weitergeben, wenn man selbst aus dem Evangelium lebt, von ihm überzeugt ist und eigene Erfahrungen mit ihm macht.

14. Der Glaube ist nicht ein gehorsam zu akzeptierendes Lehrgebäude. Wie Wasser, wenn es zu Eis gefriert, an der Wärme erst wieder aufgetaut werden muss, damit es erneut geniessbar wird, so sind die Lehrsätze der kirchlichen Tradition in Sprache verdichtete Hoffnungen und Erfahrungen unserer geistlichen Väter und Mütter, die in die heutige Zeit zu übersetzen sind. damit

sie uns wieder zu dem werden, was sie sein wollen: Erinnerung an das, was das Leben trägt und schützt.

15. Glaube wird heute vorrangig durch persönliche Beziehungen von Christinnen weitergegeben. Das unspektakuläre, aber echte Vorbild Einzelner und die Erfahrung offener und zu- gleich verbindlicher christlicher Gemeinschaft (z.B. in Gemeindegruppen, Hauskreisen, christlichen Netzwerken und Bewegungen) sind bedeutende Faktoren heutiger Glaubensweitergabe. Angesichts zunehmender Vereinzelung und gesellschaftlicher Anonymität spielen christliche Kleingruppen eine wichtige Rolle als Orte, wo christliches Leben eingeübt werden kann.

16. Zentrale Bedeutung für die Glaubensweitergabe kommt dem Gottesdienst und elementaren Formen spiritueller Praxis (Beten, Bibellesen, Meditieren, Schweigen, Singen, Umgang mit Symbolen und Riten) zu. Hier gilt es eine Vielfalt traditioneller und neuer Formen so zu nutzen, dass sie heutigen Menschen helfen, auf ganzheitliche Art und Weise Gottes Gegenwart wahrzunehmen.

17. Die traditionellen kirchlichen Gefässe der Glaubensweitergabe (z.B. Sonntagsgottesdienst, Katechese) genügen heute nicht mehr. Sie sind um andere - alte und neue - Kommunikations-Formen zu erweitern. Das gilt insbesondere im Bereich der Medien (Printmedien, Radio, Fernsehen, Video), denen in unserer durch und durch von Medien geprägten Gesellschaft eine grosse Bedeutung zukommt. Dasselbe gilt für die Kunst (Musik, Theater, Malerei). 18. Die Perspektive des christlichen Glaubens muss auch in der Öffentlichkeit, in den Schulen, im Bereich der Wissenschaft, im Zusammenhang mit sozialen und politischen Fragen zur Sprache gebracht werden. Denn Gott hat es mit dem Ganzen unserer Wirklichkeit zu tun; er lässt sich weder auf die eigene Innerlichkeit noch auf den Binnenraum der Kirche einschränken.

19. Glaubensweitergabe beinhaltet auch Sensibilisierung für Nöte und Leiden in der Welt - eigene und fremde. Insofern macht sie offen für gegenseitige Diakonie: im Annehmen von Hilfe von anderen und in der Bereitschaft zu praktischem Dienst an anderen. In der Diakonie wird die Verkündigung der Kirche und der Glaube der Christinnen auf den Prüfstand gestellt.

20. Weitergabe des Glaubens muss immer von einer spirituellen Haltung geprägt sein, die dem Evangelium entspricht: - sie wird im Geist der Liebe und des Dienens geschehen, nicht aber beherrschen und manipulieren wollen; - sie wird die Adressaten ernst nehmen und annehmen, auch wo sie sich kritisch mit ihnen auseinandersetzt; - sie wird dialogisch vorgehen, d.h. die Bereitschaft beinhalten, zuzuhören und selber Neues hinzuzulernen, statt nur zu reden und zu belehren; - sie wird freimütig (im neutestamentlichen Sinn von 'parrhesia'). aber nicht hochmütig geschehen; - sie wird das Evangelium eindringlich bezeugen, aber nicht aufdringlich werden; - sie wird engagiert zu überzeugen, aber nicht zu überreden versuchen; - sie wird sich darum bemühen, das Evangelium immer neu, zeit- und adressatengerecht zu interpretieren und nicht bloss alte Formen und Formeln zu repetieren; - sie wird sich in einer Haltung des Gebets vollziehen und es Gott anheim stellen, was er aus unserem Zeugnis machen will.